

Liebe lesende Gemeinde,

als hätte es im Lauf dieses Jahres nicht schon genug Einschränkungen gegeben, sind nun also auch noch alle Weihnachtsgottesdienste abgesagt - in Holtenau ebenso wie in vielen anderen Gemeinden. In Leserbriefen der Kieler Nachrichten macht sich die Empörung Luft. Es heißt, unter dem Deckmantel der Fürsorge würde man das Seelenheil der verängstigten Menschen vernachlässigen, die nach Trost, Zuwendung und Beistand lechzen. Die Selbstabschaffung der Kirche wird ebenso beklagt wie der Niedergang unserer christlichen Kultur. Menschen würden von der Kirche entmündigt, so dass es gesegnete Weihnachten vielerorts nicht geben könne. Spätestens wenn dann noch das Stuttgarter Schuldbekenntnis von 1945 zitiert wird, als seien Kirchengemeinderäte vor einem totalitären Regime in die Knie gegangen¹, merken wir, dass hier die gleichen Töne angeschlagen werden wie von der jungen „Querdenkerin“, die sich als neue Sophie Scholl sieht.

Dem auf der Sachebene der Argumente etwas entgegenzuhalten, erspare ich mir und Ihnen. Deutlich wird aber, dass der Ausfall von Weihnachtsgottesdiensten einen sehr empfindlichen Nerv trifft. Als könne nur dann Weihnachten werden, wenn sich die Gemeinde in der vollen Kirche nach der Lesung der Weihnachtsgeschichte zu tosenden Orgelklängen erhebt und in einer alle Milieus verbindenden Einigkeit „O du fröhliche“ anstimmt. Als habe „Mutter Kirche“ die ihr Anbefohlenen nun dem strengen Regiment von „Vater Staat“ anheim gegeben und damit den Gefahren des Lebens ungeschützt ausgesetzt.

Der Weihnachtsgottesdienst gehört irgendwie dazu.

Dass in anderen Jahren immerhin etwa die Hälfte der evangelischen Gemeindeglieder in Holtenau am Heiligabend einen der drei Gottesdienste besucht, ist sehr erfreulich, zeigt es doch dass dem „Fest der Liebe“ seine christlichen Wurzeln noch nicht abhanden gekommen sind. Ja selbst zahlreiche „Ausgetretene“ mischen sich zu Weihnachten unter die Gemeinde - Menschen also, die längst der Institution Kirche den Rücken zugekehrt, sich aber ein Gespür dafür bewahrt haben, dass gerade am Heiligabend etwas aufleuchtet, das ihrem Leben eine bereichernde Perspektive gibt. Von einem Niedergang der christlichen Kultur kann keine Rede sein, auch wenn viele Menschen an den meisten Sonntagen nicht am gottesdienstlichen Leben ihrer Gemeinde teilnehmen.

Weihnachten ohne Gottesdienst tut weh.

Das gilt zugegebenermaßen auch für uns Kirchenleute, denn alle, die in den Kirchen Jahr um Jahr mit viel Liebe Gottesdienste vorbereiten und gestalten, müssen es nun aushalten, in diesem Jahr nicht in gleicher Weise gebraucht zu werden. Aber das sei eher am Rande erwähnt. Viel wichtiger ist doch der Schmerz all derer, die gern zu Weihnachten einen Gottesdienst besucht hätten. Dem gilt es, auf den Grund zu gehen. Und dabei werden wir nicht nur auf die Alten und Einsamen blicken müssen, von denen es heißt, sie würden nun hoffnungslos allein gelassen. Viele von ihnen wären in diesem Jahr gerade zu Weihnachten aus guten Gründen nicht in die Kirche gekommen. Der Schmerz über den Ausfall der Weihnachtsgottesdienste schmerzt Menschen jeden Alters, Alleinstehende ebenso wie Familien. Und manche viel mehr als ihnen es selbst je bewusst war.

Weihnachten vermittelt Kontinuität in einer sich ständig wandelnden Welt.

Es war ein verwegener Gedanke, im Gemeindebrief die sprachlich wunderbare Übersetzung der Weihnachtsgeschichte von Walter Jens abzudrucken. Das ist eine minimale Abweichung vom Gewohnten, denn die Geschichte bleibt doch die Geschichte und nur die kleine

¹ Eine Predigt vom Volkstrauertag zu diesem Thema ist auf der Internetseite der Kirchengemeinde noch zu finden.

Gruppe deutscher Lutheraner hat sich so an den Text des Reformators gewöhnt. Aber Luthers Übersetzung ist so sehr mit den vertrauten Liedern und der festlich geschmückten Kirche zu einem Gesamtkunstwerk verschmolzen, dass jede Abweichung von der üblichen Inszenierung das Gefühl von Verunsicherung verstärkt, das wir doch in den Alltags des Lebens schon zu Genüge verspüren. Die Gottesdienste am Heiligabend kommen unserer Sehnsucht nach Verlässlichkeit und Beheimatung auf wohlthuende Weise entgegen. Wenn schon die Welt um uns herum in permanentem Wandel begriffen ist, wenn selbst staatliches Regelwerk nur noch eine Halbwertszeit von wenigen Wochen hat, brauchen wir die Gewissheit, dass etwas stabil bleibt und unveränderlich. Ich finde das legitim.

Weihnachten knüpft an tiefe kindliche Bedürfnisse unserer Seele an.

In der Geschichte von der Geburt des Jesuskindes wird auch unsere eigene Geburtsgeschichte gewissermaßen mit erzählt. Indem wir uns um die Krippe unter dem Weihnachtsbaum versammeln, suchen wir uns selbst auf in unserer Verletzlichkeit und unserem Bedürfnis nach Geborgenheit. Wer irgendwie das Gefühl hat, auch im eigenen Leben nur auf der Durchreise zu sein, darf sich von dem Gedanken verzaubern lassen, dass das Göttliche gerade dort das Licht der Welt erblickt. Und wer sich eher in den Hirten wiederfindet, die ihr Leben mit harter Arbeit bestreiten müssen, kann im Gesang der Engel auch die Botschaft hören, dass Frieden und Heil nicht nur für die anderen reserviert sind. Wir alle sind angewiesen auf die Botschaft, dass der Glanz Gottes auch in unser eigenes Leben hineinscheint. Wie das Kind in der Krippe müssen wir uns nicht einfach dem Chaos einer feindlichen Umwelt ausgeliefert fühlen, sondern dürfen uns aufgehoben wissen in der tiefen Gewissheit, dass unser Leben in guten Händen ist. Im Anfang liegt Verheißung.

Weihnachten singt vom Licht in der Dunkelheit.

Ohne die vertraute Inszenierung der festlichen Gottesdienste am Heiligabend sind wir zurückgeworfen auf die Botschaft selbst. Wenn die Orgel nicht alle Register ziehen kann, müssen wir aufmerksam den leisen Tönen lauschen. Natürlich denke ich am Ende dieses Bonhoeffer-Jahres dabei an die berührenden Verse „Von guten Mächten“, die Bonhoeffer 1944 aus der Haft als Weihnachtsgruß an seine Verlobte Maria von Wedemeyer schickte. Aber auch das im Advent 1937 von Jochen Klepper verfasste „Weihnachtslied“ geht mir durch den Sinn:

*Die Nacht ist vorgedrungen, der Tag ist nicht mehr fern!
So sei nun Lob gesungen dem hellen Morgenstern!
Auch wer zur Nacht geweinet, der stimme froh mit ein.
Der Morgenstern bescheinet auch deine Angst und Pein.*

*Dem alle Engel dienen, wird nun ein Kind und Knecht.
Gott selber ist erschienen zur Sühne für sein Recht.
Wer schuldig ist auf Erden, verhüll nicht mehr sein Haupt.
Er soll errettet werden, wenn er dem Kinde glaubt.*

*Die Nacht ist schon im Schwinden, macht euch zum Stalle auf!
Ihr sollt das Heil dort finden, das aller Zeiten Lauf
von Anfang an verkündet, seit eure Schuld geschah.
Nun hat sich euch verbündet, den Gott selbst ausersah.*

*Noch manche Nacht wird fallen auf Menschenleid und -schuld.
Doch wandert nun mit allen der Stern der Gotteshuld.
Beglänzt von seinem Lichte, hält euch kein Dunkel mehr,
von Gottes Angesichte kam euch die Rettung her.*

*Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt.
Als wollte er belohnen, so richtet er die Welt.
Der sich den Erdkreis baute, der lässt den Sünder nicht.
Wer hier dem Sohn vertraute, kommt dort aus dem Gericht.*

Mich beeindruckt, dass beide - Bonhoeffer wie Klepper - die Tiefe der Weihnachtsbotschaft gerade in einer Zeit und Situation für sich erfassen, in der ihnen gewiss nicht nach strahlenden Bachtrompeten und Lichterglanz zumute war. Während wir beklagen, von unserem gewohnten Ablauf aus Kirchengang, Weihnachtsgans und Bescherung abweichen zu müssen, wissen die beiden von der Dunkelheit wirklich ein Lied zu singen: Dass Gott selbst sich der Welt aussetzt und hineinkommt in ihr brüchiges und dennoch gesegnetes Leben. Der mit Schreibverbot belegte Schriftsteller Klepper muss täglich fürchten, dass seine jüdische Frau und die Töchter ins Konzentrationslager deportiert werden. Er ist weit entfernt von jeder weihnachtlichen Heimeligkeit, wenn er schreibt: „*Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt.*“

Weihnachten beginnt dort, wo Gott an den Menschen glaubt.

Noch bevor Hirten und Weise glaubend ihre Knie vor dem Neugeborenen beugen, hat Gott an den Menschen geglaubt. In den Kindheitsgeschichten Jesu verdichten die Evangelisten Lukas und Matthäus, was ihnen am Leben Jesu aufgeleuchtet ist: dass die Gebeugten aufgerichtet und die Hochmütigen bescheiden werden. In die anrührende Geschichte von der Geburt Jesu im Stall von Bethlehem wickeln die biblischen Schriftsteller die Botschaft, dass Gott aufgebrochen ist vom fernen Horizont in die engen Grenzen des Menschlichen hinein. An der Krippe spüren Menschen, dass etwas anders werden kann in ihrem Leben und in der Welt.

Weihnachten wird Gott in unsere Wünsche und Sehnsüchte hinein geboren.

Wenn wir in anderen Jahren zu unseren Weihnachtsgottesdiensten zusammenkommen, tragen wir je unsere Wünsche und Sehnsüchte in die Kirche hinein. Für eine Stunde wird die Kirche selbst denen zum Hoffnungsort, die sich sonst für religiös unmusikalisch halten. Dann sind wir als Sehnsuchtsgemeinschaft beisammen, getragen von der gemeinsamen Hoffnung, dass Gott in unserer Mitte zur Welt kommen möge. Dann sind wir mehr als sonst berührbar für den Schmerz, der in uns selbst und in den anderen wohnt.

Karl Rahner, der große katholische Theologe des letzten Jahrhunderts, hat von dieser Sehnsucht so geschrieben:

*Es leuchtet der Stern.
Viel kannst du nicht mitnehmen
auf den Weg.
Und viel geht dir unterwegs verloren.

Lass es fahren.*

*Gold der Liebe,
Weihrauch der Sehnsucht,
Myrrhe der Schmerzen
hast du ja bei dir.

Gott wird es annehmen.*

Dass Weihnachten in diesem Jahr so ganz anders wird als wir es gewohnt sind, ist ein großer Verlust. Gerade jetzt spüren wir, was uns dieses Fest bedeutet. Die Verfasser der zitierten Leserbriefe gehen mit dem Schmerz so um, dass sie auf die schimpfen, von denen sie meinen, sie hätten ihnen das Weihnachtsfest geraubt. Ein anderer Weg wäre, ins Dunkel hineinzuhören, es aushalten, unterwegs selbst das geliebte Fest verloren zu haben, und Liebe, Sehnsucht und Schmerz Gott als das Wertvollste anzuvertrauen, das wir zu geben haben.